

Adieu, liebe Routine

Jetzt sind die Anwälte dran. Mit ihrer künstlichen Intelligenz haben Computer und Roboter die Fließbandarbeiter aus den Fabriken verdrängt, sie saugen unsere Stubenböden und mähen unsere Rasen. Und jetzt übernehmen sie auch noch die Arbeit von Anwälten. In London und New York hilft der kostenfreie Dienst «DoNotPay», per Internet ungerechtfertigte Parkbussen anzufechten.

Laut dem 19-jährigen Studenten Joshua Browder, der den künstlichen Anwalt ins Leben rief, hat der Dienst innert weniger Monate 160 000 Einsprachen gegen Parkbussen ermöglicht. Und in fast zwei Dritteln der Fälle mit Erfolg. Er sei von Anwälten kritisiert worden, sagte Browder am Mittwoch der Wirtschaftsagentur Bloomberg: «Sie sagen, Parkbussen seien zu kompliziert, dafür müsse man einen Anwalt einschalten. Ich denke, das beweist, wie bedroht sie sich fühlen.»



Fabian Fellmann,
Korrespondent im
Bundeshaus

EINBLICKE

Die Angst vor der künstlichen Intelligenz ist nicht neu. 1984 beschwor der inzwischen zum Kultfilm gewordene «Terminator» die Gefahr eines wild gewordenen Computersystems herauf, welches die Menschheit zu vernichten versucht. Arnold Schwarzenegger erreicht als Roboter-Bösewicht das Ziel am Ende doch nicht.

Analog ist die Angst vor der künstlichen Intelligenz fehl am Platz. Ihre Ausbreitung lässt sich nicht aufhalten. Auch der kostenfreie digitale Parkbussen-Anwalt ist nicht einzigartig. Ein Freund von Browder hat einen Dienst entwickelt, der Anwälten Routinearbeit in Konkursfällen abnimmt. Dieser automatisiert die Recherche nach juristischen Texten, damit den Anwälten mehr Zeit bleibt für die Analyse von Rechtsfällen und die Beratung ihrer Kunden.

Von der Brotbackmaschine bis zum künstlichen Anwalt für einfache Fälle übernehmen Computer und Roboter zunehmend Routineaufgaben in weiteren Bereichen unseres Lebens. Sie können wiederkehrende Abläufe fehlerfreier ausführen, und sie ermüden dabei nicht. Das sollten wir nicht als Gefahr, sondern als Chance begreifen. Oder wünscht sich jemand die Zeiten zurück, in denen Hunderttausende Schweizer an Fließbändern den lieben langen Tag monotone Bewegungsabläufe wiederholen mussten?

Roboter entlasten uns von zeitraubender Eintönigkeit. Das empfinden wir auch als anstrengend – unser Hirn mag Routine, weil es wiederkehrende Verhaltensmuster viel Energie sparer abarbeiten kann als ständig wechselnde. Doch das Hirn wird an seiner Aufgabe wachsen. Es ist trainierbar wie ein Muskel, es ist wie jeder einzelne Mensch und die Menschheit als Ganzes ausserordentlich lern- und anpassungsfähig. Die künstliche Intelligenz dürfte uns darum auf Dauer eher nicht überfordern, sondern unsere Möglichkeiten erweitern, unsere körperliche und intellektuelle Kraft kreativ einzusetzen.

Auf die Herausforderung durch die künstliche Intelligenz muss sich aber jeder Einzelne von uns einlassen. Wer weiss, wie schnell der Zeitpunkt kommt, an dem ein Roboter an meiner Stelle diesen Text schreiben kann.

fabian.fellmann@luzernerzeitung.ch

Jetzt sind die Männer dran

GLEICHSTELLUNG Seit 20 Jahren sind sich Frau und Mann per Gesetz gleichgestellt. Ungleichheit in Familie und beim Lohn gibt es dennoch. Der Fokus aber ist ein anderer, wie das Beispiel Luzern zeigt.

CHRISTIAN HODEL
christian.hodel@zentralschweizamsonntag.ch

Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit. Der Schlachtruf von über einer halben Million streikender Frauen am 14. Juni 1991 war deutlich. Vorbei sei das Zeitalter der am Herd stehenden Ehefrau – Mann und Frau seien gleichgestellt. Fünf Jahre nach dem Streik – vor 20 Jahren – trat in der Schweiz das Gleichstellungsgesetz in Kraft. Es verbietet die Diskriminierung der Geschlechter und erleichtert die rechtliche Durchsetzung des seit 1981 verfassungsmässig festgeschriebenen Lohngleichheitsanspruchs. Doch was hat sie gebracht, die gesetzlich verankerte Gleichstellung?

Frauen: Noch immer weniger Lohn

In einem Sitzungsraum an der Rösslimattstrasse 37 in Luzern geben eine Frau und ein Mann Antwort auf die Frage. Maria Pilotto und Marc da Silva arbeiten bei der kantonalen Fachstelle Gesellschaftsfragen. Ihr Fachgebiet: die Gleichstellung von Frau und Mann. «Vieles ist auf gutem Weg, doch es braucht Zeit», sagt da Silva. Viel Zeit sogar. So verdient noch heute eine Luzernerin im Durchschnitt rund 13,7 Prozent weniger als ein Luzerner. Davon sind 6,8 Prozent des Unterschieds laut

der neuesten Schweizer Lohnstrukturerhebung aus dem Jahr 2014 nicht mit lohnrelevanten Merkmalen wie Alter, Ausbildung, Berufserfahrung, Anforderungsniveau oder Hierarchiestufe erklärbar. Für arbeitende Frauen im Kanton Luzern heisst das: Nur wegen ihres Geschlechts entgehen ihnen rund 434 Franken im Monat. Immerhin: Die Zahl war noch nie so tief wie aktuell.

Mehr Luzerner Teilzeit-Männer

Allmählich zahlen sich die Bestrebungen bei Gleichstellungsfragen aus. So würden zum Beispiel immer mehr Unternehmen in der Region «familienfreundliche Massnahmen» umsetzen, sagt Marc da Silva (siehe Kasten). Die Erfahrungen von Unternehmen und Fachleuten zeigen: Mangels Fachkräften kommen Arbeitgeber gar nicht darum herum, sich mit Gleichstellungsfragen zu beschäftigen. «Gute Arbeitsbedingungen sind bei den Angestellten zunehmend wichtiger als etwa die Höhe des Lohns. Vor allem bei den jungen Leuten», sagt Pilotto. Bei Einstellungsgesprächen werde vermehrt nach der Möglichkeit von Home-Office oder nach Teilzeitarbeit gefragt – und dies auch von Männern. 2014 arbeiteten im Kanton Luzern 10 Prozent aller Väter mit Kindern im Vorschulalter in einem Teilzeitpensum (50 bis 90 Prozent). Die Zahl steigt von Jahr zu Jahr, wenn auch nur leicht.

Wurden Gleichstellungsfragen vor einigen Jahren als Frauenthema abgetan, stehen heute vermehrt auch Männer im Fokus. Ende Mai wurde etwa die Volksinitiative für einen vierwöchigen bezahlten Vaterschaftsurlaub lanciert. Und seit zwei Jahren haben getrennte oder geschiedene Eltern gemeinsam das Sorgerecht für ihre Kinder. Aber auch in diesem Bereich gilt, wie bei allen Gleichstellungsthemen: Die Mühlen mahlen langsam.

Politische Debatte zeigt Wirkung

Dass es schneller gehen könnte, zeigt Deutschland. Elternzeit bis zu drei Jahren ist hier möglich. Und seit diesem Jahr gilt in bestimmten Unternehmen eine Frauenquote. Fünf Monate nach deren Einführung lag der Anteil der Frauen im Aufsichtsrat der deutschen Top-Konzerne bei über 30 Prozent. Braucht es also auch bei uns restriktivere Massnahmen? «Eine Zielvorgabe könnte Bewegung in die Sache bringen», sagt da Silva. Ansonsten halte er aber wenig von Vorschriften oder gar Sanktionen. Vielmehr müssen Fragen zur Gleichstellung und Vereinbarkeit von Job und Familie weiter ins Bewusstsein rücken. «Allein schon das Diskutieren über die Herausforderungen bewegt einiges», sagt Maria Pilotto. So wurden im Rahmen der Diskussionen über politische Vorlagen wie die 1:12-Initiative oder der Mindestlohninitiative in vielen Firmen bereits Massnahmen umgesetzt – obwohl diese letztlich abgeschmettert wurden.

HINWEIS

Mehr zum Thema Gleichstellung, Tipps und ein Video zur aktuellen Situation finden Sie unter: www.gleichstellen.ch. Die Website entstand im Rahmen eines Projekts der Hochschule Luzern.

Kanton bietet Check für Firmen an

LUZERN chh. Gleichstellung ist mehr als nur gleicher Lohn für Mann und Frau. Immer mehr rückt die Vereinbarkeit von Beruf und Familie in den Fokus. Die Fachstelle Gesellschaftsfragen hat darum das Projekt «Familienfreundliche Unternehmen im Kanton Luzern» lanciert. Dabei zeigt ein Familienfreundlichkeits-Check den Unternehmen ihre Stärken und ihr Verbesserungspotenzial auf. In den vergangenen Jahren profitierten über 17 Betriebe und rund 1400 Mitarbeiter von dem Angebot.

Es gibt günstige Massnahmen

Im Herbst startet nun die zweite Durchführung. Das Projekt wird vom Bund finanziell unterstützt und fand ein erstes Mal in den Jahren 2012 bis 2015 statt. Laut Maria Pilotto vom Bereich Gleichstellung von Mann und Frau waren die Rückmeldungen der bisherigen Teilnehmer positiv. «Das Angebot und der Austausch untereinander wurden geschätzt. Die KMU stellten fest, dass bereits kostengünstige Massnahmen viel zu einer familienfreundlichen Betriebskultur beitragen.» Vermehrt hätten die Unternehmen auch erkannt, dass Teilzeitstellen oder ein verlängerter Vater- oder Mutterschaftsurlaub nicht nur auf die Mitarbeiter, sondern auch auf die Firma positive Auswirkungen haben können.

Senioren spüren wieder frischen Wind im Haar



Als erstes Pflegeheim in der Zentralschweiz bietet das «Kirchfeld» in Horw für ihre Bewohner Rikscha-Fahrten an. Im Bild: Maria Wey (85) testet mit ihrer Enkelin die neuen Gefährte.

Bild Manuela Jans-Koch

HORW Das Pflegeheim Kirchfeld leistet Pionierarbeit in der Zentralschweiz. Senioren werden mit Rikschas herumkutschert – möglich machts ein anonymer Spender.

Die Freude stand ihnen ins Gesicht geschrieben: Dutzende Senioren des Hauses für Pflege und Betreuung Kirchfeld in Horw wurden gestern auf eine Velofahrt mitgenommen. Selber pedalen mussten sie allerdings nicht. Ge-

mütlich konnten sie in einer Rikscha Platz nehmen. Das Projekt «Radeln ohne Alter» – auch unter dem Namen «Recht auf Wind im Haar» bekannt – macht es möglich (Ausgabe von gestern). In 27 Ländern und 200 Städten gibt es dies bereits. Seit gestern kutschieren nun freiwillige Fahrer auch in Horw Betagte herum – es ist der erste Standort in der Zentralschweiz.

«Das war jetzt aber wirklich eine schöne Fahrt», sagt Maria Wey. Seit zweieinhalb Jahren wohnt sie im «Kirchfeld». Bis vor zehn Jahren sei sie selbst noch Velo gefahren. Jetzt aber, mit 85 Jahren, sei das nicht mehr möglich. Umso mehr freute es sie, dass ihr Pflegeheim nun ein

solches Angebot mache. «Wenn sich die Gelegenheit bietet, werde ich sicherlich noch weitere Touren unternehmen», sagt Wey und strahlt übers ganze Gesicht. «Allerdings soll es etwas weiter gehen als nur ums Haus, und das Wetter muss ein bisschen schöner sein.»

Der Dank ist ein Lächeln

Zehn Fahrer stehen derzeit in Horw bereit, die Senioren auf eine Ausfahrt mit der Rikscha mitzunehmen. Die Piloten arbeiten ehrenamtlich und tragen ihre freien Termine unter der Online-Plattform www.radelnohnealter.ch ein. Die Bewohner des Pflegeheims wiederum können sich beim Personal mel-

den, das dann zum gewünschten Termin einen Fahrer für sie sucht und die Tour organisiert. «Für unsere Bewohner ist das eine schöne Art, an die frische Luft zu kommen und auch weite Strecken zurücklegen zu können», sagt Sabine Schultze, Leiterin des «Kirchfelds». Derzeit besitzt das Heim zwei Rikschas. 27 000 Franken betragen die ganzen Projektkosten. Ein Spender, der anonym bleiben möchte, hat das Projekt in Horw finanziert. Die vielen Senioren, die gestern eine erste Testfahrt machten, dankten es ihm mit einem unübersehbaren Lächeln.

CHRISTIAN HODEL
christian.hodel@zentralschweizamsonntag.ch